

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA

Band 49

2009

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2009 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

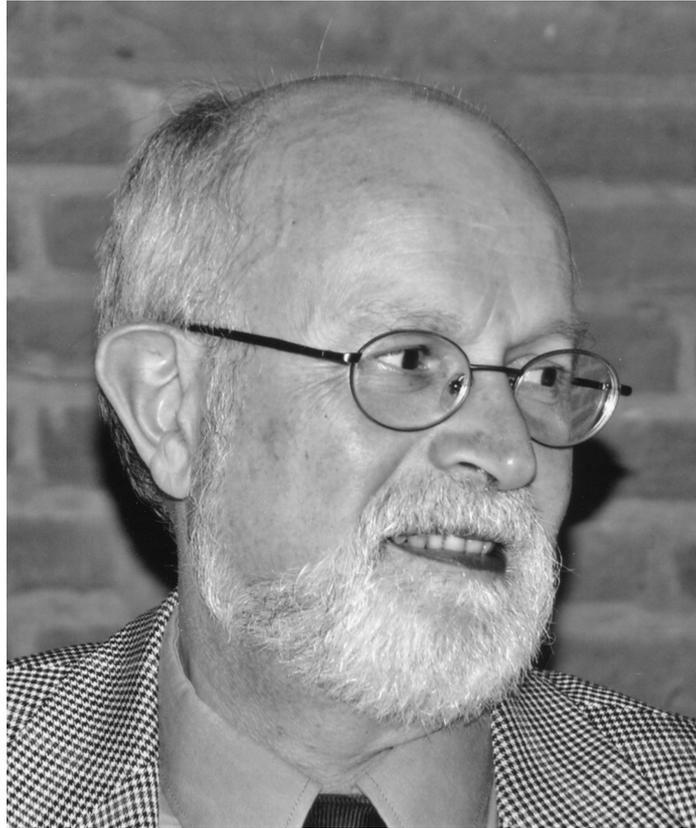
Druck und Herstellung: Druckverlag Kettler GmbH, Bönen

ISSN 0078-0545

Von *vrenden*, *vrinden*
und *vründen*

Festgabe für Hermann Niebaum
zum 65. Geburtstag

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA



Inhalt des 49. Bandes (2009)

Vorwort	7
---------------	---

Sprachgeschichte

Christian FISCHER: Zur Geschichte der Vergleichspartikeln im Deutschen	9
Jürgen MACHA: Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalpossen der Biedermeierzeit	17
Agnete NESSE: Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittel-niederdeutschen	31
Robert PETERS: West- oder ostfälisch? Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln	41

Dialektologie

Werner ABRAHAM: Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten. Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten	57
Amand BERTELOOT: Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet	77
Markus DENKLER: Zur Konkomitanz des Umlauts beim <i>-er</i> -Plural in den westfälischen Dialekten	91
Jan GOOSSENS: Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von <i>daa²g</i> ‘Tag’, <i>wee²g</i> ‘Weg’, <i>hoo²f</i> ‘Hof’, <i>laa²m</i> ‘lahm’, <i>hoo²l</i> ‘hohl’ usw.	103
Tom F. H. SMITS: Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze .	113
Jan WIRRER: Sprachvergesser	135

Lexikologie/Lexikografie

Nils ÅRHAMMAR: Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff ‘übersetzen’. Eine wortgeschichtliche Teilstudie	149
---	-----

Jan B. BERNS: Was im Wörterbuch fehlt: dt. <i>Hufkunde</i> / nl. <i>hoefkunde</i> . . .	175
Robert DAMME: Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹	181
Reinhard GOLTZ: <i>inslex</i> – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie . . .	195

Namenkunde

Rudolf EBELING: Sein Name sei <i>Ganzenbloem</i> . Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar	211
Ludger KREMER: Doppelvornamen / Mehrnamigkeit. Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum	221
Gunter MÜLLER: <i>Suthrem/Sustrum</i> – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext	235
Hans TAUBKEN: <i>Johannimloh</i> – <i>Paulfeuerborn</i> – <i>Ottovordemgentschen- felde</i> . Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land	241

Literaturwissenschaft

Jurjen VAN DER KOOI: ‚Geschichten aus meinem Dorf‘. Kalender- geschichten in Groninger Mundart, 1850–1900	257
Gesine MIERKE: Christliche Rhetorik im altsächsischen <i>Heliand</i>	273
Ulrich SCHEUERMANN: Nau ens: Klöntrup. Dütmaul: Dree platdütske Gedichte	283

*

Veröffentlichungen von Hermann Niebaum	301
--	-----

Vorwort

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten: Nahezu allen Studierenden der deutschen Dialektologie ist der Name Hermann Niebaum ein Begriff. Sein zuerst 1983 als Germanistisches Arbeitsheft erschienenes Buch „Dialektologie“, das in der Zwischenzeit (zusammen mit Jürgen Macha) zweimal neubearbeitet wurde und das seit 2006 unter dem Titel „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ greifbar ist, stellt mittlerweile, wenn grundlegende Fragen des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Regionalität behandelt werden, ein Standardlehrwerk der sprachwissenschaftlichen Ausbildung dar.

Hermann Niebaum entstammt einer bodenständigen westfälischen Familie. Sein ursprüngliches und nicht zuletzt durch die autochthone Sprachkompetenz nahegelegtes Betätigungsfeld war das der westfälischen Dialektologie, die er gewissermaßen von der Pike auf gelernt hat. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn war er ab 1972 wissenschaftlicher Angestellter und dann ab 1974 wissenschaftlicher Referent am Westfälischen Wörterbuch. Bei diesem groß angelegten Dokumentationsvorhaben regionaler Sprache verdiente sich Hermann Niebaum seine ersten Sporen, indem er eine Fülle von Wortartikeln in fünf Lieferungen des ersten Bandes verfasst hat, es handelt sich dabei im Einzelnen um die Artikelstrecken *Armō¹deswe^ark – Awwis*, *Bäre II – -bauts*, *bī – Bixterhausen* und *Blī – Blutskenklöpper*.

Es ist bemerkenswert und für die Arbeitseinstellung des Jubilars bezeichnend, dass er sich entschlossen hat, nach seiner Pensionierung die noch fehlenden Lieferungen des ersten Bandes des Wörterbuchs fertigzustellen.

Bereits dies könnte der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens Anlass genug sein, den verdienten Mundartforscher und Sprachwissenschaftler in besonderer Weise zu ehren. Es kommen allerdings noch weitere Gründe hinzu. Seit 34 Jahren zählt Hermann Niebaum zu den Mitgliedern der Kommission und arbeitet als stets präsent und aktives Mitglied in deren Vorstand mit. Die konstante Beschäftigung mit der ‚res westphalica‘ ist und bleibt also ein Herzensanliegen des Jubilars. Es gibt freilich noch eine zweite Seite im Leben des Hermann Niebaum: Seit 1984 bekleidet er die Stelle eines Professors für „Duitse Taalkunde en Nederlandsische Taal- en Letterkunde“ an der Rijksuniversiteit Groningen, mit der sich ein weiterer Betätigungsmittelpunkt – die niedersächsischen Dialekte im Nordosten der Niederlande und die Sprachgeschichte der Stadt Groningen – verbindet. Eine Fülle von Publikationen (man vergleiche das Verzeichnis am Ende dieser Festgabe) gibt darüber Aufschluss, in welchem hohem Maße Hermann Niebaum auch das Wissen über dialektologische und sprachgeschichtliche Fragestellungen dieses Raumes erweitert hat. Ein räumlich übergreifend orientiertes Wissenschaftsdenken war ange-

sichts der beruflichen Verpflichtungen und persönlichen Neigungen ein notwendiger Bestandteil seiner kognitiven Ausrüstung.

Hermann Niebaum, der seit vielen Jahren eine ‚lebendige Brücke‘ zwischen unterschiedlichen Sprach- und Kulturregionen darstellt und der mit seinem irenischen und freundlichen Wesen einen großen Beitrag zur gedeihlichen Wissenschaftskooperation geleistet hat, sei der 49. Band der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ als Festgabe zum 65. Geburtstag am 26. Januar 2010 gewidmet.

Eine Festgabe wird auch ‚*liber amicorum*‘ genannt; und auch die Beiträge des vorliegenden Bandes stammen von *vrenden*, *vrinden* und *vründen*. Die drei mittelniederdeutschen bzw. mittelniederländischen Varianten für ‚Freund‘ stehen für den niederländischen (*vrint*), den niederdeutschen (*vrünt*) und den westfälischen (*vrent*) Raum, mithin also für die Forschungsareale von Hermann Niebaum.

Die 21 in dieser Festgabe versammelten Beiträge spiegeln das weitgespannte Arbeitsfeld des Jubilars wider, wobei verständlicherweise das ‚Niedersächsische‘ diesseits der Grenze, hier vor allem das Westfälische, im Zentrum steht. Mit dialektologischen Themen befassen sich die Beiträge von Werner Abraham, Amand Berteloot, Markus Denkler, Jan Goossens, Tom F. H. Smits und Jan Wirrer; um Sprachgeschichtliches geht es in den Aufsätzen von Christian Fischer, Jürgen Macha, Agnete Nesse und Robert Peters; dem Bereich Lexikologie/Lexikografie sind die Arbeiten von Nils Århammar, Jan Berns, Robert Damme und Reinhard Goltz zuzuordnen. Das breite Spektrum dieser Ausgabe des Niederdeutschen Wortes runden die Beiträge zur Namenskunde von Rudolf Ebeling, Ludger Kremer, Gunter Müller und Hans Taubken sowie zur Literaturwissenschaft von Jurjen van der Kooi, Gesine Mierke und Ulrich Scheuermann ab.

Münster, im November 2009

Markus Denkler
Jürgen Macha

Agnete Nesse, Bergen (N)

Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen

1. Der Anfang

Die Stadt Bergen oder Bjørgvin, wie sie ursprünglich hieß, wurde um das Jahr 1070 von König Olav Kyrre gegründet und war ein paar Jahrhunderte lang die erste Hauptstadt Norwegens. Die wichtigsten außenpolitischen Beziehungen hatte Norwegen damals in Richtung Westen, und es war praktisch für die Könige, sich in Westnorwegen aufzuhalten. Der Grund dafür, dass gerade dort, wo Bergen liegt, eine Stadt gegründet wurde, ist in den vier H zu sehen, die für die Gründung norwegischer Städte zu dieser Zeit sehr wichtig waren: Hafen, Hof (Königshof), Handel und Hering.

Der Hafen Bergens ist tief, lang und schmal und war immer sehr gut dazu geeignet, das ganze Jahr über Schiffe von unterschiedlicher Größe zu empfangen. Die Könige Norwegens hatten ursprünglich in der Nähe der Stadt einen Königshof. Als aber der Handel zunahm, wurde auch das Interesse der Könige an Bergen größer, und statt eines großen Gehöfts in der Umgebung bauten sie ganz in der Nähe des Viertels, in dem Handel getrieben wurde, ein schönes Schloss, das später zu einer Festung umgebaut wurde. Die ersten Handelsmänner in Bergen waren norwegische Adelige, die nicht selber in der Stadt wohnten, sondern Verwalter hatten, die die alltäglichen Geschäfte führten. Ob der Hering wirklich wichtig für die Gründung der Stadt war oder ob dies nur ein Mythos ist, wissen wir nicht, aber in der ältesten historischen Darstellung Bergens, die im 16. Jahrhundert geschrieben wurde, spielt der Hering eine wichtige Rolle (aus einer Übersetzung ca. 1650):

*Anno Christi 1070 Noch siner Propencehunge hefft godt sine gnade ge-
geuenn dat Alder de Hering iß rieklikenn tho gegann, do hebben de fischerß
dar erstlikenn einne haun gehadt mit ihre vischerey sick dartho vnderhol-
denn, Do hefft de Konig her Olf Kiore, bi der haun einn kleinn stedelinn la-
tenn Bouwen, vndt ist Bergenn genommet, also tho vorstahnde dat siek sinee
Vndersaten darsuluenn wol bergenn vnd ernehren können. (NESSE 2002,
250)*

Schon im 12. Jahrhundert wuchs eine Stadtbevölkerung heran, die teilweise aus Kaufleuten bestand, teilweise auf dem Königshof arbeitete und teilweise zur Geistlichkeit gehörte. Im Jahr 1300 hatte die Stadt ungefähr 7.000 Einwohner, es gab dort 20 Kirchen, fünf Klöster und ein Schloss. Wegen des Fischexports gab es viele

Ausländer, aber die Regeln dafür, wie lange sie sich in der Stadt aufhalten durften, waren streng. Sie durften zum Beispiel nicht im Winter in der Stadt wohnen.

Wir wissen natürlich nicht genau, wie die ursprüngliche Stadtmundart Bergens ausgesehen hat. Es gibt schriftliche Quellen in norwegischer Sprache, die im 12. und 13. Jahrhundert in Bergen geschrieben wurden, und man sieht einige systematische Unterschiede zwischen diesen und entsprechenden Schriften, die in Trondheim oder Oslo geschrieben wurden. Diese Unterschiede können die verschiedenen Mundarten widerspiegeln, es kann aber auch sein, dass es in den verschiedenen Kanzleien unterschiedliche Schreibtraditionen gab. Allerdings ist es so, dass einige der Unterschiede zwischen den Städten ihre Parallele in den heutigen Mundarten finden. Wir können vielleicht mehr über die älteste Mundart Bergens erfahren, wenn wir uns anderen westnorwegischen Stadtmundarten zuwenden. Dann sehen wir, welche von den sprachlichen Merkmalen typisch für die Stadt sind, und wir können Schlüsse darüber ziehen, wie sich die Bergener Mundart damals von den Mundarten der Umgebung in etwa unterschied.

Im 12. und 13. Jahrhundert wurden in Bergen viele verschiedene westnorwegische Mundarten gesprochen, und einige Prozesse, wie die Vereinfachung und die Angleichung (*simplification* und *levelling* nach TRUDGILL 1986), waren wahrscheinlich in erster Linie in der Phonologie und der Morphologie spürbar. Drei phonologische Beispiele der frühen Stadtmundart können wir nennen. Es handelt sich dabei um Veränderungen, die vor der Hansezeit in den Quellen auftauchen und heute noch Merkmale der Stadtmundart sind (die Beispiele sind SØRLIE 1950 entnommen):

Das erste Beispiel sind Wörter wie *barn* ‘Kinder’ ohne *u*-Umlaut, wo westnorwegische Dialekte heute noch *born* haben. Das zweite Beispiel ist kurzer Vokal und langer Konsonant, wo westnorwegische Dialekte langen Vokal und kurzen Konsonant haben, wie in *vikke* ‘Woche’ in der Mundart Bergens und *veka* in anderen westnorwegischen Mundarten. *Vikke* wird heute als *uke*, genauso wie im Ostnorwegischen, ausgesprochen. Das dritte Beispiel ist die Verwendung des Endvokals *-e* in der Stadtmundart, während man sonst in Westnorwegen sowohl *-a*, *-i* als auch *-o* benutzt. Infinitiv *reise* ‘reisen’ heißt *reisa*, und *jenten* (Fem. Sg. def.) ‘das Mädchen’ heißt *jento* oder *jenta*.

Es wird Kenner der norwegischen Sprachgeschichte vielleicht wundern, dass diese Züge so früh auftauchen, da sie zu den typischen Merkmalen der mittelnorwegischen Sprachperiode (ungefähr 1350 bis 1530) gerechnet werden. Viele dieser Veränderungen hatten ihre Anfänge schon im 13. Jahrhundert, und deshalb gibt es auch Wissenschaftler, die behauptet haben, man sollte nicht von einer mittelnorwegischen Periode sprechen, sondern von einer frühaltnorwegischen und einer spätaltnorwegischen Periode (RINDAL 1988). Ohne Stellung zu dem Periodisierungsproblem nehmen zu wollen (eine Diskussion findet sich bei NESSE 2002, 31–35), kann man als wahrscheinlich annehmen, dass etliche sprachliche Veränderungen wegen des Dialektkontakts und der damit einhergehenden Instabilität des gramma-

tischen Systems der Stadtmundart Bergens eher als anderswo in Norwegen auftauchten.

2. Die Hansezeit

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ließen sich deutsche Hansekaufleute in Bergen nieder. Es gab natürlich auch früher schon Kontakte zwischen Norddeutschland und Norwegen, Kontakte, die sowohl in Lehnwörter als auch in Übersetzungen von Literatur resultierten (HOFMANN 1976, 192). Mit der Hanse wurde der Kontakt aber viel enger und stabiler. Die Hanseaten erhielten Privilegien und durften das ganze Jahr über in ihrer eigenen, ziemlich isolierten Gemeinschaft in der Stadt wohnen. Die Hanseaten durften nicht heiraten, sie waren den lokalen Behörden nicht unterstellt, sie hatten ab 1408 ihre eigene Kirche, und sie hatten das Monopol auf den Fischexport. Nach Nord-Norwegen durften sie nicht fahren, die Norweger brachten also selbst den Fisch nach Bergen. Es ist auch wichtig zu bemerken, dass die Hanseaten keine Macht über die Bevölkerung Bergens hatten.

Es gab also im 14. Jahrhundert zwei eng verwandte, aber trotzdem ziemlich unterschiedliche Sprachen, die in Bergen zusammenzuleben begannen – ein Zusammenleben, das mehr als 400 Jahre dauern sollte. Die norwegische Sprache in Bergen war zu dieser Zeit noch altnordisch, Kasus, Modus und Personenkonjugation waren intakt. Im Laufe von ein paar Jahrhunderten verschwand ein großer Teil der morphologischen Merkmale. Diese Entwicklung war in ganz Skandinavien festzustellen, nicht nur in Bergen. Das Interessante aber ist, dass die morphologische Vereinfachung der Mundarten gerade in den Städten Skandinaviens, in denen der Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen am intensivsten war, weiter gegangen ist als in den anderen skandinavischen Dialekten. So haben fast alle skandinavischen Mundarten die Kasus verloren, nur ganz wenige haben noch ein intaktes Zwei-Kasus-System. Aber nur die Mundarten, die wir als Kontaktresultate ansehen können, haben ihre grammatischen Genera verloren.

Ich habe die Begriffe *Deutsch* und *Norwegisch* ziemlich frei benutzt, das heißt, *Deutsch* für sowohl Niederdeutsch als auch Hochdeutsch, und *Norwegisch* für sowohl Norwegisch als auch Dänisch. Die Schriftsprachen veränderten sich während der Hansezeit, aber auf der mündlichen Ebene hielten sich die Sprachen sehr gut.

Es ist diskutiert worden, in welcher Sprache die Deutschen mit den Bergenern kommunizierten und welche Bedeutung die gemeinsame Kommunikationssprache für die Entwicklung der Mundart Bergens hatte. Sprachen sie Norwegisch miteinander mit dem Resultat, dass es die Deutschen waren, die die Mundart Bergens veränderten? Man könnte ja annehmen, dass sie als Ausländer die Sprache nicht richtig beherrschten. Oder sprachen sie Deutsch miteinander, weil die Hanseaten so reich und mächtig waren? Da die Sprachen eng verwandt sind, wäre es auch möglich, dass sie als Dialekte einer gemeinsamen Sprache aufgefasst wurden und dass keine Zweisprachigkeit notwendig war.

Der Begriff Semikommunikation ist im Zusammenhang mit dem skandinavisch-niederdeutschen Sprachkontakt viel diskutiert worden (siehe auch BRAUNMÜLLER 2004, 9–16). ‚Semikommunikation‘ wurde ursprünglich von Einar HAUGEN als eine Beschreibung der interskandinavischen Kommunikation von heute eingeführt, bei der Norweger, Schweden und Dänen untereinander ihre je eigene Muttersprache benutzen. Die Vorsilbe *semi-* deutet darauf hin, dass die Kommunikation nicht ohne Probleme verläuft. Wenn man an skandinavischen Tourismus denkt, ist dies ein guter Begriff. Wenn ich als Norwegerin zum Beispiel in Kopenhagen bin, muss ich langsam sprechen und ich muss ab und zu wiederholen, um verstanden zu werden. Oft muss ich auch darum bitten, dass Verkäuferinnen und andere z. B. den Preis wiederholen. Es funktioniert aber doch, auch wenn es ein bisschen ‚semi‘ ist. In einer Stadtgesellschaft wie der in Bergen aber, wo Norweger und Deutsche jahrhundertlang nebeneinander lebten, kann man – abgesehen von der ersten Phase – nicht von Semikommunikation reden. Wir müssen annehmen, dass die Leute so viel Interesse daran hatten, miteinander zu reden, dass sie ein Kommunikationsmuster entwickelten, das nicht *semi*, sondern voll und ganz funktionierte.

Um die Sprachsituation zu verstehen, muss man zunächst die sozialen Verhältnisse Bergens während der Hansezeit in Erfahrung bringen. Man muss also das Verhältnis zwischen den beiden Gruppen untersuchen. Zum Beispiel sind die Machtverhältnisse wichtig und auch die Identitätsfrage: Wie sah die eine Gruppe die andere?

Die Norweger und die Deutschen waren einander eigentlich ziemlich gleich. Sie stammten aus dem gleichen Kulturkreis, sie hatten die gleiche Religion, und sie trieben alle Handel, auch wenn sie nicht mit den gleichen Waren handeln durften. Sie lebten nebeneinander, aber der Kontakt zwischen ihnen war begrenzt. Keine der Gruppen hatte mehr Macht und Prestige als die andere. Es gab ein Gleichgewicht. Innerhalb jeder Gruppe gab es natürlich Unterschiede, aber man kann eigentlich nicht sagen, dass die eine Gruppe mehr oder weniger Macht hatte als die andere.

Das sprachlich Interessante ist nun, dass dieses Gleichgewicht und die aufgezwungene Trennung der beiden Gruppen zu einer sehr ungewöhnlichen Sprachsituation führten. Um das Gleichgewicht zu behalten, konnten die Deutschen eigentlich nicht damit anfangen, Norwegisch zu sprechen, und die Norweger konnten auch nicht anfangen, Deutsch zu sprechen. In einem solchen Fall hätten sie sich als der anderen Gruppe untergeordnet gezeigt. Stattdessen entwickelte sich in der Stadt eine rezeptive Zweisprachigkeit, die sich durch die Jahrhunderte als überraschend stabil erwies. Die Norweger lernten Deutsch, aber sie sprachen es nicht. Die Deutschen lernten Norwegisch, aber sie sprachen es nicht. In dieser Weise konnten die Vertreter der beiden Gruppen miteinander reden, ohne das Gesicht zu verlieren.

Objektiv können wir feststellen, dass die beiden Sprachen ziemlich viel gemeinsam hatten und dass jahrhundertelanger Sprachkontakt dazu führte, dass sie einander noch ähnlicher wurden. Für die Sprecher dagegen war der Unterschied zwischen den beiden Sprachen sehr wichtig, die Sprache wurde das wichtigste Kennzeichen der deutschen und norwegischen Identität. Weil sie einander so ähnlich waren, brauch-

ten sie den Sprachunterschied, um die aufgezwungene Trennung zu behaupten oder zu verteidigen.

Es gibt keine Bergener Quellen aus dieser Periode, die eine Sprachvermischung zwischen Deutsch und Norwegisch zeigen. Auch gibt es keine Beispiele für Kodewechsel. Sowohl Sprachmischung als auch Kodewechsel sind ja oft ein Zeichen von aktiver Zweisprachigkeit und gemeinsamer Identität, und eine solche gemeinsame Identität gab es in Bergen nicht. Nur ganz wenige Menschen waren aktiv zweisprachig.

Die nächste Frage lautet: In welcher Art und Weise veränderte diese rezeptive Zweisprachigkeit die Mundart Bergens und eventuell auch die deutsche Sprache der Stadt? Die deutsche Sprache veränderte sich wahrscheinlich weniger als die norwegische. Der Hauptgrund dafür ist, dass die meisten Hanseaten nicht ihr ganzes Leben in Bergen verbrachten. Sie kamen als Jugendliche in die Stadt und blieben dort durchschnittlich zehn Jahre. Da immer neue junge Sprecher in die Stadt kamen, wurden die Deutschen in Bergen daran erinnert, wie die Muttersprache in Deutschland gesprochen wurde, und sie konnten eventuelle Kontaktphänomene korrigieren. Es ist möglich, dass die Grammatik der deutschen Sprache in Bergen gewisse Züge hatte, die sich von der Grammatik der verschiedenen deutschen Dialekte unterschied, aber wir wissen nicht viel darüber. Ich selbst habe mich in erster Linie mit der Grammatik der norwegischen Sprache in der Stadt beschäftigt. In den Schriften des ersten Kenners der deutschen Sprache in Bergen, Olav BRATTEGARD (1934; 1945–46), findet sich nicht viel über die ‚bergendeutsche‘ Grammatik. Die norwegischen Lehnwörter in dieser Sprache sind dagegen genau beschrieben: Beispiele sind *herde* < altnorwegisch *herað* ‚Bezirk, Land im Gegensatz zu Stadt‘, *golftē* < altnorwegisch *golf* ‚Fußboden‘ und *kleff* < altnorwegisch *klefi* ‚kleines Zimmer‘ (BRATTEGARD 1934).

Für die norwegischen Einwohner Bergens war Deutsch über Generationen eine stabile Zweitsprache. Sie war die Sprache ‚der anderen‘, die Sprache der Kaufleute auf *Tyskebyggen* (‚die deutsche Brücke‘), wie das deutsche Viertel hieß. Sie war auch eine ‚männliche‘ Sprache, weil die Hanseaten alle Männer waren und es fast nur Hanseaten waren, die Deutsch sprachen. Doch selbst wenn die meisten Bergener diese Sprache weder schreiben noch sprechen konnten, konnten sie sie verstehen, und in ihrem Kontakt mit den Deutschen versuchten sie, wie die Deutschen wohl auch, ihren Gesprächspartnern näherzukommen. Die Anpassungstheorie (*accommodation theory*, GILES – SMITH 1979) zeigt uns, wie Sprecher, wenn sie miteinander kommunizieren wollen, immer, aber mehr oder weniger unbewusst, ihre eigene Sprechart ändern, um einen positiven Eindruck auf den Gesprächspartner zu machen. Gleichzeitig kann man natürlich das Umgekehrte tun, indem man die sprachlichen Unterschiede verstärkt, um Abstand zum Gesprächspartner zu zeigen.

Typisch ist ein 1534 geschriebener Brief (DN XXIII, 360) des Hamburgers Thomes Koppen an den Stellvertreter des dänischen Königs in Bergen, Eske Bille. Koppen schreibt: *jck kan wol dansk lesen vnnd vorstan auerst nicht schrifenn*. Für ihn ist diese Behauptung seiner rezeptiven Zweisprachigkeit ein Zeichen der

Freundschaft, und er weiß, dass der Empfänger des Briefes sowohl Dänisch als auch Niederdeutsch beherrscht. Trotzdem schreibt er viele Wörter mehr oder weniger auf Dänisch statt auf Deutsch: *paa dansk* (nd. *vt densch*), *tonner* (nd. *tonnen*), *øll* (nd. *ber*). Diese Anpassung an die Muttersprache des Empfängers ist aus der Kommunikationsperspektive nicht dringend erforderlich, wir können aber sagen, dass sie einen vernünftigen, politischen Zweck verfolgt.

In einer Sprachgemeinschaft mit rezeptiver Zweisprachigkeit wie in Bergen in der Hansezeit passt die Anpassungstheorie besonders gut, weil sie uns erklären kann, wie es möglich ist, dass Sprecher, die nur ihre Muttersprache sprechen, ihre Sprache verändern, wenn sie in Kontakt mit einer anderen Sprache stehen. Die Sprachkontakttheorien, die Uriel WEINREICH (1953), Einar HAUGEN (1953) und später Sarah THOMASON und Terrence KAUFMAN (1988) entwickelt haben, können uns dann helfen zu verstehen, was für sprachliche Resultate wir überhaupt finden können an Orten, wo ein Sprachkontakt vorlag.

Überall, wo man Sprachkontakt findet, sieht man, dass der Wortschatz sich am schnellsten verändert. In Skandinavien gibt es eine Menge von deutschen Lehnwörtern und Wortbildungselementen, die während der Hansezeit in die Sprachen eingedrungen sind. Diese gemeinskandinavischen Lehnwörter, wie *arbeide* und *betale*, gelangten natürlich auch in die Mundart Bergens. Zusätzlich gab es in Bergen eine Menge von lokalen deutschen Lehnwörtern, die teilweise mit der deutschen Gemeinschaft verknüpft waren und teilweise zum allgemeinen Wortschatz gehörten. Zum Beispiel wurde in vielen Zusammensetzungen das deutsche Wort *Bom* 'Baum' benutzt, aber das Grundwort für 'Baum' hieß immer *tre*. Es gab also viele *trær* 'Bäume' in Bergen, daneben gab es *bomgang* 'Allee', *Pratebom* 'eine Bank an einem Baum, wo man sitzen reden kann' und *Wippebom* 'eine Wippe bzw. ein Aufzug für Waren'.

Grammatische Veränderungen treten normalerweise später auf als Lehnwörter, nämlich erst, wenn der Kontakt eine ziemlich lange Zeit gedauert hat. Wann sie einsetzen, hängt davon ab, wie intensiv der Kontakt und welcher Art das soziale Verhältnis zwischen den Sprechern ist. In Bergen, wo der Kontakt nicht besonders stark war, aber lange dauerte, sehen wir erst im 16. Jahrhundert deutlich, wie einige grammatische Phänomene sich zu verändern beginnen. Nach Jahrhunderten des Sprachkontakts stellte sich die Mundart Bergens nicht nur als eine typische Stadtmundart, sondern auch als ein typisches Kontaktresultat dar (NESSE 2002; 2003). Merkmale dessen sind:

- Zwei grammatische Genera: Mask. und Neutr. (sonst im Norwegischen: Fem., Mask., Neutr.).
- Abweichendes Infinitivwort: *te* statt *å*.
- Abweichende Possessivkonstruktion: *Kari sin stol* statt *Karis stol* oder *Stolen til Kari* 'Karis Stuhl'.

- Abweichende Endung der schwachen Verben (*a*-Konjugation), Präteritum und Partizip Perfekt: *kastet – kastet* statt *kasta – kasta* ‘warf – geworfen’.
- Abweichende Deklination von Namen: *Karien* statt *ho Kari* ‘Kari’.

3. Die letzten 250 Jahre

Nach dem Ende der Hansezeit in Bergen gab es noch viele deutschsprachige Einwohner in der Stadt. Sie waren aber keine Hanseaten mehr, sondern deutschsprachige norwegische Bürger. Wegen der langen zweisprachigen Tradition der Stadt war es kein Problem für diese deutschsprachigen Norweger, ihre Muttersprache zu behalten und im Alltag zu benutzen. Sie wurden von ihren Mitbürgern verstanden, und im Handelsleben war Deutsch noch eine Zeit lang die wichtigste Sprache.

Nur zwei Hindernisse gab es für die deutsche Sprache, und gerade diese beiden Hindernisse waren es, die letzten Endes dazu führten, dass die deutsche Sprache ihre Position als Muttersprache in Bergen verlor und stattdessen die erste Fremdsprache der gebildeten Klasse wurde. Erstens: Die Stadtverwaltung war eine norwegische Domäne und deshalb auch eine Domäne der norwegischen Sprache. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass diejenigen Machtbereiche, die Norwegern vorbehalten waren, auch sprachlich nur norwegisch waren. Die Stadtverwaltung schrieb zum Beispiel ihre Briefe immer auf Norwegisch, auch wenn der Empfänger deutsch war, ebenso wie die Hanseaten immer ihre Briefe auf Deutsch schrieben, auch wenn der Empfänger Norweger war.

Ein relativ großer Teil der Deutschsprachigen war wohlhabende Kaufleute, die auch gern Teil der städtischen Elite sein wollten. Aber für sie als Deutschsprachige gab es eine Art Sperre, die sie daran hinderte. Wir können daher folgende Beobachtung machen: Obwohl sie ihre Geschäftsbücher in deutscher Sprache führten und zu deutschen Gottesdiensten gingen, fingen sie ab Ende des 18. Jahrhunderts damit an, in ihrem Kontakt mit der norwegischen Elite Norwegisch zu benutzen. Ihr Ziel war, Teil dieser Elite zu werden (NESSE 2007).

Zweitens sieht es nicht so aus, als sei Deutsch je eine Familiensprache in Bergen geworden. Nach der Hansezeit war es den deutschen Einwanderern erlaubt, zu heiraten. Einige deutsche Frauen kamen auch als Zuwanderinnen nach Bergen, aber der Normalfall war, dass deutsche Junggesellen nach Bergen kamen und norwegische Frauen heirateten. Ziemlich viele Frauen dieser sozialen Schicht hatten nicht nur deutsche Väter, sondern auch deutsche Ehemänner.

Um herauszufinden, welche Familiensprache diese Familien hatten, habe ich nach Privatbriefen, die von Frauen geschrieben sind, gesucht. Es gibt auch einige Poesiealben und einige Reiseschilderungen aus dieser Zeit, aber der wichtigste Bestandteil dieses Materials sind Briefe. Die Fähigkeit zur Rechtschreibung variiert sehr, und es ist zu vermuten, dass die Sammlung zumindest einige soziale Variationen aufgefangen hat. Die Frauen schreiben nur Dänisch. Nur in ihren Poesiealben

schreiben sie Verse auf Deutsch – ebenso wie gebildete Männer Verse auf Griechisch schreiben. Wir können annehmen, dass die Poesiealben auch dazu dienten, Fähigkeiten in einer Fremdsprache zu zeigen.

Wenn die Frauen in ihren Briefen kein Deutsch benutzen, müssen wir annehmen, dass sie Deutsch als Fremdsprache und nicht als Muttersprache gelernt haben. Dies bedeutet wiederum, dass die Kinder der deutsch-norwegischen Familien auch mit Norwegisch als Muttersprache aufwuchsen. Deutsch lernten in erster Linie die Jungen, und zwar als erste und ab und zu einzige Fremdsprache. Die Jungen konnten also etwas Deutsch, wenn sie in der Firma des Vaters zu arbeiten anfangen, und wurden oft nach Deutschland gesandt, um Kontakte zu knüpfen und die Sprache besser zu lernen.

An den Streitigkeiten um die Kirchensprache der Marienkirche in den 1830er Jahren (NILSEN 1948, 171–188) sieht man, dass es ziemlich viele Kinder von deutschen Vätern gab, die Deutsch nur rezeptiv beherrschten. Trotzdem wollten ihre Eltern, dass die Kinder auf Deutsch konfirmiert wurden. Die Pastoren der anderen Kirchen in Bergen meinten, es wäre besser, wenn diese Kinder auf Norwegisch konfirmiert würden, damit sie endlich ‚ordentliche Norweger‘ werden könnten.

Mitte des 19. Jahrhunderts endete der Strom von deutschen Zuwanderern nach Bergen, und auch die Geschichte der deutschen Sprache in Bergen näherte sich dem Ende. Als der letzte Gottesdienst in deutscher Sprache im Jahr 1866 beendet war, war Bergen keine zweisprachige Stadt mehr. Wie überall in Norwegen war bis 1945 Deutsch die erste Fremdsprache. Danach wurde Englisch die Nummer-Zwei-Sprache des Landes und Deutsch zur dritten oder vierten Sprache herabgestuft.

4. Das 20. Jahrhundert

Im Laufe des 20. Jahrhunderts verschwanden viele der lokalen deutschen Lehnwörter aus der Bergener Mundart. Die morphologischen und syntaktischen Kontaktresultate dagegen sind noch da, und wir sehen, dass die Lehnwörter, die als erste Kontaktresultate auftauchen, auch die ersten sind, die verschwinden. Der wichtigste Einfluss auf die Mundart kommt heute aus Oslo. Es gibt in Norwegen keine offizielle gesprochene Standardsprache, sondern zwei geschriebene Standardsprachen. Trotzdem hat der Osloer Dialekt, der sich ziemlich eng an die Schriftsprache der Mehrheit *Bokmål* ‘Buchsprache’ anlehnt, eine Funktion als unmarkierte Sprache. Es ist zum Beispiel diese Mundart, die am häufigsten in Fernsehen und Rundfunk benutzt wird. Wenn Dialektwörter in den verschiedenen Dialekten durch ‚normal-norwegische‘ Wörter ersetzt werden, erfolgt dies eben mit Wörtern, die ihren Ursprung in der Schriftsprache bzw. in Oslo haben. Das gilt auch für Bergen.

Auch in den verschiedenen Phonemsystemen der norwegischen Mundarten sehen wir eine Angleichung in Richtung Oslo. In Bergen haben sich im 20. Jahrhundert zwei wichtige phonologische Veränderungen in der Mundart durchgesetzt; beide nähern die Mundart dem Dialekt von Oslo an.

Die eine Veränderung ist die Einführung des Phonems /æ/. Wo es früher in Bergen zum Beispiel /pe:ɛə / < altnorw. *pera* 'Birne' und /ve:ɛə/ < altnorw. *vera* (zu 'sein') hieß, sagen junge Leute jetzt öfter /pæ:ɛə/ und /væ:ɛə/. Diese Veränderung wurde Anfang der 1990er Jahre untersucht: Unter den Informanten, die zwischen 60 und 80 Jahre alt waren, benutzten nur 11 % /æ:/, unter den jungen Informanten, die zwischen 20 und 40 Jahre alt waren, 33 % (NESSE 1994). In dieser Untersuchung wurde auch deutlich, dass diejenigen Informanten, die in ihrer täglichen Arbeit in großem Maße die Schriftsprache benutzten, häufiger /æ/ benutzten als die anderen Informanten. Dies hängt nicht nur mit dem Schriftbild zusammen – es gibt Wörter in dieser Gruppe, die mit <e> geschrieben werden – sondern auch mit der Aussprache dieser Wörter in Oslo. Die andere Veränderung ist die Assimilation von sj zu /ʃ/, wonach *skjorte* < altnorwegisch *skyrta* 'Hemd', das früher /sjʊɾtə/ ausgesprochen wurde, jetzt als /ʃʊɾtə/ ausgesprochen wird. In Oslo werden diese Wörter als /pæ:rə/, /væ:rə/ und /ʃʊtə/ ausgesprochen.

Das hintere /ɛ/ dagegen ist immer ein südwestnorwegisches Dialektmerkmal gewesen. Wir finden es in Norwegen ungefähr von Bergen bis Arendal in einem Gürtel an der Küste entlang. Wahrscheinlich tauchte dieses Phonem erstmals in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Bergen und Kristiansand auf und hat sich von diesen beiden Städten verbreitet, zuerst langsam, während des 20. Jahrhunderts immer schneller (FOLDVIK 1988). Überall sonst in Norwegen benutzt man das alveolare /r/. Viele fragen sich, ob die Einführung des /ɛ/ etwas mit dem Sprachkontakt mit den Deutschen (in Kristiansand mit den Holländern) zu tun hat, was aber nicht sehr wahrscheinlich ist, da die niederdeutschen Mundarten im 18. Jahrhundert ein Zungenspitzen-/r/ hatten.

Die Sprachgeschichte Bergens folgt der politischen und demographischen Geschichte der Stadt und ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie gesellschaftliche Voraussetzungen die Sprache auf verschiedene Weise ändern. Zunächst gab es eine altnorwegische Stadtmundart, genauer eine westnorwegische Mundart mit einigen grammatischen Angleichungen aufgrund von Dialektkontakt. Danach folgten vier Jahrhunderte mit deutsch-norwegischem Sprachkontakt in einer rezeptiv zweisprachigen Gesellschaft. Als die Hanse nicht mehr existierte, folgte eine Periode, in der Deutsch noch in einigen Bereichen benutzt wurde, während andere Bereiche der norwegischen Sprache vorbehalten waren. Im 20. Jahrhundert ist Bergen mehr oder weniger eine Provinzstadt geworden, auch wenn die Stadt heute noch die Hauptstadt West-Norwegens ist, mit Handel, Schifffahrt, Universität und anderen regionalen Funktionen. Man kann aber sagen, dass die Stadt sich heute in erster Linie als Touristenstadt behauptet. Sie hat ihre stolze Geschichte als ehemalige Hauptstadt mit einem hansischen Kontor in ihrer Mitte, heute allerdings sind sowohl das Schloss als auch einige der hanseatischen Häuser Museen. Nur die merkwürdige Morphologie ist noch nicht im Museum, sie lebt und ist das letzte Zeugnis dafür, dass die Stadt einmal von internationaler Bedeutung war.

Literatur

- BRATTEGARD, Olav (1934): *Einige norwegische Wörter in mittelniederdeutschen hanseatischen Texten*. In: *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap*, S. 279–285.
- BRATTEGARD, Olav (1945–46): *Die mittelniederdeutsche Geschäftssprache des hansischen Kaufmanns zu Bergen*. 2 Bde. Bergen.
- BRAUNMÜLLER, Kurt (2004): *Niederdeutsch und Hochdeutsch im Kontakt mit den skandinavischen Sprachen. Eine Übersicht*. In: MUNSKE, Horst Haider (Hg.): *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*. Tübingen, S. 1–30.
- DN = Diplomatarium Norwegicum
- FOLDVIK, Arne Kjell (1988): *Spredning av skarring i Norge i løpet av om lag 70 år*. In: *Norsk lingvistisk tidsskrift*, S. 55–61.
- GILES, Howard – SMITH, Philip (1979): *Accommodation Theory. Optimal Levels of Convergence*. In: GILES, Howard – CLAIR, R. St. (Hgg.): *Language and Social Psychology*. Oxford, S. 45–65.
- HAUGEN, Einar (1953): *The Norwegian language in America: a study in bilingual behavior*. Philadelphia.
- HOFMANN, Dietrich (1976): *Zur Lebensform mündlicher Erzähldichtung des Mittelalters im deutschen und niederländischen Sprachgebiet: Zeugnisse der Þiðreks Saga und anderer Quellen*. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, 23).
- NESSE, Agnete (1994): *Kollektiv og individuell variasjon i bergensdialekten. Målføresamlinga*, Nordisk institutt, Universitetet i Bergen.
- NESSE, Agnete (2002): *Språkkontakt mellom norsk og tysk i hansatidens Bergen*. Oslo.
- NESSE, Agnete (2003): *Written and spoken languages in Bergen in the Hanse era*. In: BRAUNMÜLLER, Kurt – FERRARESI, Gisella (Hgg.): *Aspects of Multilingualism in European Language History*. Amsterdam Philadelphia, S. 61–84.
- NESSE, Agnete (2007): *1750–1850: The disappearance of German from Bergen, Norway*. In: ELSPAB, Stephan et al. (Hgg.): *Germanic Language Histories “from below” (1700–2000)*. Berlin New York, S. 423–435.
- NILSEN, Halkild (1948): *Kirke- og skoleforhold i Bergen i biskop Jacob Neumanns tid*. Oslo.
- RINDAL, Magnus (1988): *Finst det ein „mellomnorsk“ periode i norsk språkhistorie?* In: *Eigenproduksjon* 32, S. 42–53.
- SØRLIE, Mikjel (1950): *Bergens eldste bymål*. Bergen.
- THOMASON, Sarah Grey – KAUFMAN, Terrence (1988): *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*. Berkley Los Angeles London.
- TRUDGILL, Peter (1986): *Dialects in Contact*. Oxford.
- WEINREICH, Uriel (1953): *Languages in Contact. Findings and Problems*. New York The Hague (Publications of the Linguistic Circle of New York, 1).